

zu sehen, und beklagte, daß er ihnen nicht ganz ausdrücken könne, was seine Seele bewege. Die Königin verstand ihn am besten und wenn er sie als Dolmetscherin seiner Gedanken zur Seite hatte, war er beruhigt und zufrieden.

Anfangs war der Glaube, die Hoffnung, das Gebet des Königs auf Genesung, auf völlige Genesung gerichtet. Sein von Gott ihm anvertrautes Amt, seine Regierung, sein Haus, sein Volk, die Ausführung so vieler großartiger Gedanken für Staat und Kirche, die seine Seele bewegt hatten, und die ihm bei fortschreitender Besserung wieder zum Bewußtsein kamen, ließen ihn voll unruhiger Sehnsucht auf Genesung hoffen. Er hielt sich daran, daß Gott Gebete erhört, daß wir einen Gott haben, der hilft und der vom Tode errettet.

Auch in der letzten, dunkelsten Zeit des schweren Leidens des Königs, wo ein Theil seiner Glieder gelähmt wurde und die Sprache mehr und mehr zu versagen schien, war sein geistiges Leben in Glauben, Hoffnung und Liebe noch unverkennbar. Wer den stillen sonntäglichen Gottesdiensten in Sanssouci beiwohnte, der wurde ergriffen von der regen Theilnahme des Königs, wie er, so lange das Wort und die freie Bewegung der Glieder ihm noch einigermaßen zu Gebote stand, jeden Theil des Gottesdienstes mit Zeichen seines Verständnisses begleitete. Bei dem Sündenbekenntnisse legte er mit tiefer Bewegung die Hand auf seine Brust, bei der Absolution sprach er sein: Amen, — bei den Peritopen und bei der kurzen Verkündigung des göttlichen Wortes unterbrach er sehr häufig den Vortrag mit den Worten: Herrlich! herrlich!

Als der Geistliche im letzten Leidensjahre einst mit dem Könige ausdrücklich darüber redete, daß die Hoffnung seiner Genesung doch wohl in einem anderen und höheren Sinne erfüllt werden möchte, da war es deutlich, daß er selbst auf irdische Genesung nicht mehr hoffte und daß der Gedanke an den Tod schon längst seine Seele bewegt hatte. Er ließ sich besonders gern zur Friedenskirche fahren und an dem Punkte der Kirche halten, wo er, wie sich später ergab, sein und der Königin Begräbniß bestimmt hatte, und wenn er auf seinem Rollstuhle die Terrasse in Sanssouci auf- und abfuhr, verweilte er am liebsten an einer verborgenen Stelle derselben, wo nur die Friedenskirche sich dem Blicke darbietet. Hier war er still, ruhig, in sich versunken, kümmerte sich um seine Begleitung nicht, während er sonst beim Umherfahren es gern hatte, wenn man mit ihm sprach und ihm erzählte.

Was von seinem inneren Leben bis zur Todesstunde am hellsten hervortrat auf dem dunkeln Grunde seines Leidens, das war seine Liebe. Wenn schon in gesunden Tagen von Feindschaft, Bitterkeit und Kälte selbst bei den größten Kränkungen nichts zu erkennen war, so konnte davon auf seinem Krankenlager nicht die Rede sein. Vor Allem gedachte er in Liebe seines Volkes. Mein Volk, ach mein Volk, rief er oft mit Inbrunst aus. Es war ihm eine Erquickung, wenn er hörte, daß sein Volk für ihn bete.

Er bewies seine Liebe oft auf die rührendste Weise gegen den engeren Kreis seiner Angehörigen. Gegen die jüngeren Glieder seines Hauses war er besonders zärtlich und herzlich. Auch seiner Dienerschaft, die ihm in wahr-